Nr. 2. (Alte Folge 80.)

Deutsches Bürgerblatt.

Siegen, 4. Oktober 1844.

Tendenz: Freimüthige Besprechung vaterländischer Zustände, der Handels- und industriellen Verhältnisse und jener des Auslandes.
Organ für jeden Vaterlandsfreund, Ansichten und Wünsche über heimische Institutionen und vaterländische Interessen mit bescheidener Freimüthigkeit kund zu thun.
Für Literatur und Unterhaltung.

Preis: Vierteljährlich bei der Expedition für 26 Nummern — 10 Sgr., bei allen Postanstalten des Preuß. Staates und im deutschen Buchhandel vierteljährlich — 15 Sgr. Erscheint wöchentlich 2 Mal.
Die Einrückungsgebühren betragen 2/3 Sgr. oder 2 Kreuzer für die gespaltene Borgiszeile.

Uebersicht.

Die projektirte Männling'sche Rentenanstalt.
Deutschlands Baumwollspinnereien — ihre Gegenwart und ihre Zukunft.
Zur Literatur und Unterhaltung: Kommunalwesen. Geschichte, Vergleichung und Kritik der beiden preußischen Städteordnungen. — August Lewald's gesammelte Schriften. — Der Schleichhändler (Fortsetzung). — Aus dem Leben eines Heimathlosen (Schluß). — Reise-Skizzen. Von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg. (Forts.) Bern. — Der krankhafte Pietismus unserer Tage. Epigramm. — Neueste Erscheinungen der Literatur von allgemeinem Interesse.
Literarischer Anzeiger. — Bekanntmachungen und Anzeigen. — Wechsel- und Geld-Course.

△Die projektirte Männling'sche Rentenanstalt.

Siegen, 3. Oktober.

Der überhand nehmenden Armuth abzuhelfen, hat Herr Männling in Berlin eine Rentenanstalt für Unvermögende unter Garantie der Kommunen vorgeschlagen, deren Plan wir übersichtlich unsern Lesern vorlegen wollen.

Der Zweck dieser allgemeinen deutschen Rentenanstalt soll sein: sowohl für die Zukunft der Familien zu sorgen, als auch für besondere Unglücksfälle, in denen den Begüterten meist die zahlreichen Versicherungsgesellschaften helfen, Schutz zu gewähren. Grundsätze sind diese: Es gilt eine Summe von 10 Thalern als volle Einlage, — die Renten müssen sehr bald flüssig werden, — das Kapital bleibt nach dem Tode des Mitgliedes der Gesellschaft, — dadurch wird die Rente steigen, — das Vermögen muß öffentlich garantirt werden, — dafür sind nach dem Aussterben der Gesellschaften die Regierungen und Kommunen Erben.

Dem Plane gemäß soll die Anstalt eine allgemeine deutsche werden, unter der Oberaufsicht des Präsidenten des Bundestages in Frankfurt zuerst, dann der Gesandten der verschiedenen Bundesstaaten in bestimmter Reihenfolge, die Direktion aber aus einer Gesellschaft bestehen, zu der jeder Staat einen Beamten des Gesandtschaftspersonales bestellt. Die Verwaltung des Vermögens hätte eine besondere Rentei zu besorgen. Agenturen werden viele erfordert, die Oberagenturen aber den Kreissteuerämtern, die Unteragenturen den Kommunalkassen überwiesen, und der Staat übernimmt die Garantie und Verwaltung der den Steuerämtern, die Kommune die Verwaltung der den Kommunalkassen freiwillig von den Mitgliedern der Rentenanstalt eingezahlten Summen. Jeder ist Mitglied, der wenigstens eine Summe von 10 Thalern oder eine vollständige Einlage eingelegt hat; doch kann man auch bis zu 1000 Thalern in durch 10 theilbaren Quoten einlegen. Der Zahler erhält einen von der Staats- oder Kommunalverwaltung und der Direktion vollzogenen Rentenschein. Zurückgezahlt wird die Summe nur an Die, welche Deutschland für immer verlassen, oder wegen Verbrechen aus der Anstalt gestoßen werden; dann werden aber die gezahlten Renten abgezogen und als Minimum des Abzugs 10 Prozent festgesetzt.

Die Gesellschaft schließt ab mit dem Jahresschlusse, wenn wenigstens 100,000 Einlagen (eine Million Thlr.) gemacht sind; sonst wird der Termin um ein Jahr hinausgeschoben, nur daß die später eintretenden Mitglieder ein geringes Aufgeld zahlen. Nach dem Aufnahmejahr zerfallen alle Mitglieder in Gesellschaften und nach ihrem Alter in Klassen, von denen die 1. das 1. — 15., die 2. das 16. — 30., die 3. das 31. — 45., die 4. das 46. — 60., die 5. die folgenden Lebensjahre begreift. Der Staat, übernimmt er Geldsummen, wird dieselben am besten zu Eisenbahnen gebrauchen; er garantirt nur der Gesellschaft die bestimmten Zinsen, kann dafür aber nach dem Aussterben derselben sie beerben; hierdurch würde das Kapital der Eisenbahnanlagen mit der Zeit von selbst amortisirt werden. Unter gleichen Verpflichtungen könnte eine Land- oder Stadtkommune Gelder übernehmen, und die Landesregierung hätte zu bestimmen, wie weit sie garantiren und übernehmen könnte. Die Renten werden erst flüssig, wenn die Gesellschaft geschlossen ist; die eingezahlten Summen aber können schon vom Tage der Einzahlungen an verzinset werden, und die bis zum Schlusse der Gesellschaft eingekommenen Zinsen fließen zu einem Reservefond, welcher zu Zeiten mit den Renten zu vertheilen ist; und in diesen Fond fließen die Aufgelder der später beitretenden Mitglieder und die Abzüge von 10 Prozent, welche den ausgewanderten oder ausgestoßenen Mitgliedern gemacht werden. Die Rentenzahlung beginnt neun Monate nach dem Schlusse der Gesellschaft, findet jährlich zweimal statt und trägt als Maximum für eine Einlage von 10 Thalern 20 Thaler in einem Semester. Die ursprünglichen Renten wären nach den fünf Klassen, etwa in folgendem Verhältniß, zu vertheilen: a) Für 1 Jahr und 100 Thlr. in der 1. Klasse 3 Thlr., in der 2. Klasse 3 1/3 Thlr., in der 3. Klasse 3 5/6 Thlr., in der 4. Klasse 4 1/2 Thlr., in der 5. Klasse 5 1/3 Thlr.; oder b) für ein Semester und jede Einlage in der 1. Klasse 4 1/2 Sgr., in der 2. Klasse 5 Sgr., in der 3. Klasse 5 3/4 Sgr., in der 4. Klasse 6 3/4 Sgr., in der 5. Klasse 8 Sgr. Wären nun

in jeder Klasse 20,000 Einlagen und das ganze Vermögen mit 4 Prozent verzinset, so wären an Kapital erforderlich für die 1. Klasse 150,000 Thlr. (geben 6000 Thaler Zinsen), für die 2. Klasse 166,666⅔ Thlr. (geben 6666⅔ Thlr. Zinsen), für die 3. Klasse 191,666⅔ Thlr. (geben 7666⅔ Thlr. Zinsen), für die 4. Klasse 225,000 Thlr. (geben 9000 Thlr. Zinsen), für die 5. Klasse 266,666⅔ Thlr. (geben 10,666⅔ Thlr. Zinsen), zusammen für die 5 Klassen eine Million, welche 40,000 Thlr. Zinsen bringen. Das Kapital jeder Klasse würde als Stammkapital der betreffenden Klasse besonders zugeschrieben und die Zinsen unter die noch lebenden Mitglieder vertheilt. Die Renten wüchsen nach Verhältniß des Absterbens der Interessenten einer Klasse, bis sie für 10 Thlr. Einlage das Maximum von 20 Thlr. per Semester erreichten. Trüge das Kapital noch mehr, so würde der Zinsenrest der 4. Klasse zu Gute kommen. Nach dem Aussterben aller Mitglieder der 5. Klasse fällt ihr Vermögen zur Hälfte an die 4., zur Hälfte an die drei folgenden Klassen. Haben nun die Mitglieder der 1. Klasse das sämmtliche Vermögen geerbt und die höchsten Renten erlangt, so gehen die übrigen Zinsen an die Staats- und Kommunalverwaltungen über, bis endlich, wenn auch die 1. Klasse ausgestorben ist, das ganze Vermögen der Gesellschaft denselben zufällt. Die Erben eines Mitgliedes der Anstalt erhalten die auf das Sterbejahr fallende Rente; diese Bestimmung würde für einen vermehrten Beitritt zur Anstalt vortheilhaft wirken.

Weil die verschiedenen Regierungen und Kommünen die Gesellschaft beerben, ein sehr beträchtliches Kapital also erhalten, so können sie sämmtliche Verwaltungskosten übernehmen. Dadurch steigen die Renten schneller und bedeutender, und dies würde wiederum den Beitritt zum Institut befördern.

Die Vortheile einer solchen Einrichtung liegen vor Augen. Herr Männling führt einzelne derselben auf. Jede gesunde Person, sagt er, kann in den Jahren der Kraft durch geringe Ersparnisse sich und die Ihrigen vor zu großer Noth schützen und ihr Alter sich sichern. Vom 18. bis zum 30. Jahre können Dienstboten mehr als eine Einlage machen und sich dadurch eine treffliche Hülfsquelle eröffnen, sie können sich dadurch Kredit, für ihr Alter eine Einnahme von 90 Thlr. bei drei Einlagen, und noch mehr verschaffen. Familienväter können ihre Frauen und Kinder einkaufen; für Beamte wäre die Anstalt besonders ersprießlich. Sie würde auf Erhaltung der Moralität und Religion vortheilhaft wirken, den Unterschied zwischen Armen und Reichen mehr verwischen, den Unterthan fester an den Staat ketten, von dessen Existenz sein Vermögen abhängt, den Gemeinsinn befördern, für die Wissenschaften wirksam sein können, das beste Gegenmittel gegen die Lotterieen sein, ein geeignetes Mittel ferner, treue Diener zu belohnen, Vermächtnisse für Arme höher zu bringen, und da die Armenkassen weniger Ausgaben hätten, würden die Kommunalsteuern geringer werden.

Gegen diese projektirte Anstalt wandte die Direktion der Preuß. Rentenanstalt ein, die Renten würden den Mitgliedern in einem noch kräftigen Alter zu Theil und würden dann spurlos durch die Hände gehen. Aber eben für das kräftige Alter der Unvermögenden, welches so häufig sich arbeitslos sieht, glaubte Herr Männling sorgen zu müssen. Gegen das spärliche Verschwinden der kleineren Renten wären auch die Sparkassen ein Gegenmittel; Der, welcher in die Anstalt sich eingekauft hat, ist ein Freund der Sparsamkeit, und er wird daher gern jeden Weg einschlagen, auf dem er zur Vermehrung seines Vermögens gelangen kann. Aus der Sparkasse kann er zu jeder Zeit für irgend ein Bedürfniß sein Geld erheben; gebraucht er es nicht, so hat er die Freude, die Summe allmälig zu einer zweiten Einlage anwachsen zu sehen. Auch dies wendet der Verf. gegen die Preuß. Rentenanstalt ein, daß bei ihr erst mit 100 Thlrn. eine Einlage voll werde, die Einzahlung von 10 Thlr. als unvollständige Einlage zwar gestattet sei, die Rentengewährung aber erst dann erfolge, wenn das Kapital bis auf 100 Thlr. angewachsen sei. Daß durch das Auszahlen eines Theils des Kapitals bei dem Tode eines Mitgliedes der Berliner Anstalt und durch die bedeutenden Verwaltungskosten die Rente sehr langsam steigt, darüber ist auch schon sonst geklagt worden.

---

*Deutschlands Baumwollspinnereien — ihre Gegenwart und ihre Zukunft.

Die Einfuhr keines andern Artikels nahm in den letzten Dezennien in den deutschen und den holländischen Häfen so sehr zu, als die von baumwollenen Garnen — Twisten. In den neunziger Jahren des vorigen Jahrhunderts, um welche Zeit die Einfuhr von baumwollenen Zeugen schon bedeutend war, bezog man von Garnen nur noch geringe Quantitäten; in den ersten Jahren nach dem Frieden beschränkte diese Importation sich auf wenige Millionen Pfund; und i. J. 1818 sandte England — denn dieses Land lieferte ja stets fast ausschließlich das Gespinnst — davon nach Deutschland und nach Holland — der größte Theil des nach diesem Lande Exportirten war für Deutschland, die Rheingegenden zumal, bestimmt — circa 7½ Millionen Pfund. Seitdem aber schritt diese Exportation mit jedem Jahre und in beispielloser Weise fort; i. J. 1831 erhielten die deutschen und die holländischen Häfen circa 23 Millionen, in den spätern dreißiger und zu Anfang der vierziger Jahre durchschnittlich jährlich etwa 62 Millionen Pfund. Und nehmen wir, nach einer oberflächlichen Schätzung an, daß in Holland von diesen Twisten circa 8 Millionen Pfund gebraucht wurden, so bleibt für Deutschland doch immer noch eine Gesammteinfuhr von 54 Millionen Pfund solcher Garne, deren Werth, nach

englischen Schätzungen, — in den brittischen Häfen — auf circa 22 Mill. Thaler preuß. Cour. stieg. Berücksichtigen wir nun aber ferner, daß zu diesem Gespinnste — ebenfalls nach englischer Schätzung — circa 63 Mill. Pfund rohe Baumwolle erforderlich waren, daß diese, das Pfund durchschnittlich zu 5 Sgr. berechnet, nur etwa 10 Mill. Thlr. im Ankauf gekostet haben würden, so zeigt sich, daß, würde dieses Gespinnst sämmtlich in Deutschland hergestellt — d. h. wenn die Preise des Rohstoffes und des Gespinnstes, die hier eben angenommenen blieben — Deutschland selbst mehr als 12 Mill. Thaler an Spinnlohn verdienen würde, eine Summe, die mindestens den dritten Theil des Werthes sämmtlicher Exporten Deutschlands — wir schließen die österreichischen Staaten bei dieser Berechnung aus — betragen möchte.

Sehr begreiflich unter diesen Umständen, daß in Deutschland, zumal in den Vereinsstaaten, nicht nur bei den Spinnerei-Interessenten, sondern auch bei manchen Andern der Wunsch entstand, es möchte die Einfuhr der brittischen Twiste durch Schutzzölle, wenn auch nicht völlig abgehalten, doch mehr beschränkt werden; denn es würde daraus ja nicht nur dem deutschen Vaterlande eine sehr verminderte Ausgabe, sondern auch verschiedenen Gegenden desselben ein sehr vermehrter Erwerb und der deutschen Schifffahrt ein nicht unbedeutender Gewinn entstehen. Indeß hat die Sache auch ihre Schattenseite, die auf den ersten Blick weniger in die Augen fallen mag, und die uns eine nähere Beleuchtung zu fordern scheint. Daher über diese hier Folgendes:

Die Baumwollenmanufaktur hat in fast allen europäischen Staaten, namentlich in Frankreich, Belgien, Deutschland und Holland, zum großen Theil wenigstens, nur auf Unkosten der Leinenmanufaktur sich heben können; denn die Ausfuhr ihres Erzeugnisses erlangte, gegenüber der vermehrten Konsumtion von demselben im Lande selbst, hier nirgend eine große Bedeutung, weil die Länder, in welchen ein größerer Verbrauch von baumwollenen Geweben stattfand, entweder von solchen selbst viel erzeugten, oder aber von den Britten, welche ja unter allen Nationen in dieser Manufaktur am weitesten vorgeschritten waren, so reichlich mit diesen Geweben versorgt wurden, daß für den Absatz anderer Nationen nicht viel Raum blieb; ein Fall, welcher namentlich auf mehren italienischen, den meisten südamerikanischen und fast allen bedeutendern asiatischen Märkten eintrat.

Es durfte daher um so weniger erwartet werden, daß aus der Erweiterung der deutschen Spinnerei auch ein vermehrter Debit von Geweben in's Ausland hervorgehen würde, als in neuester Zeit nicht nur die Nationen des europäischen Kontinents, welche in diesem Gewerbe einen nicht unbedeutenden Vorsprung haben, die Franzosen, und die Belgier, sondern namentlich auch die Holländer, Russen, und besonders die Nordamerikaner dasselbe sehr gehoben; und die außereuropäischen Märkte, auf welche man hinsichtlich eines vermehrten Absatzes deutscher Gewebe in neuerer Zeit besonders Werth zu legen anfing, die chinesischen und einige anderen asiatischen, mehr noch, als früher, von den Britten mit Baumwollenwaaren überfüllt werden. Zwar mögen in neuester Zeit einige deutsche Gewebe, namentlich Strümpfe, in größerer Menge hier und in einigen andern außereuropäischen Gegenden abgesetzt worden sein, allein es war dieser Absatz doch stets nur ein sehr beschränkter, wie das schon daraus hervorgeht, daß man in dem deutschen Lande, welches, fast mit Ausschluß aller übrigen, jenen Artikel liefert, in Sachsen, in neuester Zeit den Gesammtwerth der hier erzeugten Strumpfwaaren auf nicht mehr als 3 Mill. Thlr. — eine an und für sich zwar durchaus nicht unbedeutende Summe — schätzte.

Unter diesen Umständen möchte denn ein erheblich erweiterter Debit von deutschen Baumwollenwaaren nur aus einem erweiterten Absatz in Deutschland selbst hervorgehen können. Man könnte nun sagen, es werde solcher dadurch gefördert werden, daß man die immer noch in Deutschland importirt werdenden fremden Zeuge mit einer noch höhern Steuer belegte. In den Vereinsstaaten aber — auf welche diese Betrachtung sich ja besonders bezieht — sind solche bereits mit einer so hohen Eingangssteuer belastet, daß solche einem Verbote fast gleich kommen, und ein sehr bedeutender Theil der wenigen, hier noch Eingang findenden Baumwollenstoffe wird wiederum nach dem südöstlichen Europa ausgeführt.

Es möchte somit die eben schon ausgesprochene Ansicht, daß ein bedeutend vermehrter Absatz für deutsche Gewebe dieser Art nur aus einer vermehrten Konsumtion derselben in Deutschland selbst hervorgehen könnte, nur zu gegründet sein. Schon in den letzten Jahrzehnden ist eine solche, und zwar in einem sehr bedeutenden Maße, eingetreten; wie dies schon daraus erhellt, daß, während, wie oben bemerkt worden, die Einfuhr der brittischen Twiste in den letzten Dezennien ganz außerordentlich, — v. 1818 bis 1840 — in dem Verhältnisse von 1 : 8 stieg, eine sehr erhebliche Vermehrung der Ausfuhr von deutschen Baumwollenwaaren keineswegs eingetreten ist. Die vermehrte Konsumtion von Baumwollenzeugen in Deutschland selbst hat aber zur Folge gehabt, daß hier manche Leinensorten überall kaum noch, andere nur in sehr beschränktem Maße abzusetzen sind. Es war indeß die Leinenmanufaktur seit vielen Jahrhunderten eins der wichtigsten Gewerbe des deutschen Vaterlandes und fast einzige Nahrungsquelle für gar manche Gegenden desselben, und — durch die in den letzten Dezennien, zumal in den allerletzten Jahren, eingetretene Abnahme dieses Gewerbes ist bereits Verarmung in den meisten dieser Gegenden eingetreten. Solche aber würde, dies unterliegt keinem Zweifel, mehr noch um sich greifen, wenn jene Förderung der Baumwollspinnereien Eingang finden sollte; denn es liegt in der Natur dieses Gewerbes, daß die Etablissements sich sehr auszudehnen bemüht

sind, da mit der Erweiterung des Betriebes die Produktionskosten beträchtlich abnehmen — bei keinem andern Gewerbe möchte dies in solchem Maße der Fall sein. — Es liegt ja darin besonders der Grund, weshalb die englischen Spinnereien wohlfeiler produziren, als die deutschen. Und daß es an Kapitalien für sehr umfangreiche Anlagen dieser Art in Deutschland nicht fehlen würde, möchte schon aus der Schnelligkeit, mit welcher in neuester Zeit ähnliche Unternehmungen hier Fortgang hatten, außer Zweifel gesetzt werden. Je größer aber diese Etablissements wären, desto geringer würde verhältnißmäßig die Zahl der Arbeiter, welche sie bedürften, sein; desto größer die Konzentrirung derselben auf einen Punkt. Diese Konzentration aber war es ja besonders, woraus in neuerer Zeit in Britannien und auch in mehreren Gegenden des Kontinents, namentlich in Frankreich und in Belgien, Noth und aufrührische Bewegungen unter den arbeitenden Klassen hervorgingen, zumal da die, eben aus jener Erweiterung des Betriebes so leicht erwachsende Ueberproduktion ein öfteres Schwanken des Erwerbes zur Folge zu haben pflegt. Berücksichtigen wir daneben, daß das Gewerbe meist nicht so lohnt, daß reichliche Löhne den Arbeitern gezahlt werden können, daß dasselbe von den Handelskonjunkturen in hohem Grade abhängig zu sein, daß — treten ungünstige ein — eine Herabsetzung der Löhne, auch wohl das Entlassen eines Theils der Arbeiter einzutreten pflegt, daß in ältern Baumwollen-Manufaktur-Distrikten fast überall die Bevölkerung sich sehr vermehrt hat, so erklärt sich die, namentlich auch in Deutschland bis jetzt nicht viel beachtete Erscheinung, daß in mehrern Ländern, nicht nur in England und Schottland, sondern namentlich auch in Belgien und in verschiedenen Gegenden Frankreichs, die mit dieser Manufaktur beschäftigten Menschen den unglücklichsten und, mancher Orten wenigstens, den unmoralischsten Theil der Bevölkerung ausmachen; eine Behauptung, deren Richtigkeit ein Jeder, der dem Zustande derselben in Manchester, in Bolton, Preston, in Glasgow, in Lille, Mühlhausen, Gent u. s. w. einige Aufmerksamkeit geschenkt hat, nicht verkennen wird. Aber, träte ein solches Verhältniß in Deutschland auch nicht ein — und es könnte doch, wenn überhaupt gleiche Ursachen gleiche Wirkungen hervorbringen, nicht wohl ausbleiben — und wollten wir hier blos die Einwirkung des Aufschwungs der Baumwollenmanufaktur rücksichtlich ihrer ältern Schwester — der Linnenmanufaktur — in Betracht ziehen, so möchten wir doch zunächst zu fragen haben, eine wie große Zahl von Menschen etwa, in Folge jenes Aufschwunges, Erwerb möchten finden können. Das nun läßt, der Natur der Sache nach, genau auf keine Weise sich beantworten. Indeß dürfte nicht, wenn wir die hier einschlagenden Verhältnisse Großbritanniens in solcher Hinsicht berücksichtigen, eine annähernde Schätzung zulässig sein. In diesem Lande nun, berechnete man gegen das Jahr 1835, bei einer jährlichen Gesammtproduktion von circa 280 Millionen Pfund baumwollenen Garnen, die Zahl der in den Spinnereien selbst beschäftigten Menschen auf 216,000, die Zahl aber der überhaupt — unmittelbar und mittelbar — von den Spinnereien ernährten auf etwa 400,000. Angenommen nun, es gelänge den Vereinsstaaten, vermittelst bedeutender Schutzsteuern, zwei Drittheile des bis jetzt eingeführten Quantums Twiste durch eigene Industrie zu erzeugen, und es würden demnach außer den jetzt in denselben produzirt werdenden Twisten, jährlich circa 38 Millionen Pfund — von denselben hergestellt — daß ganz die Einfuhr von Twisten aufhören würde, wird selbst von Denen nicht angenommen, welche der inländischen Produktion dieser Garne im höchsten Grade das Wort reden — so würden, nach dem ebengedachten Verhältnisse in England, in den Spinnereien selbst etwa 30,000, und überhaupt — mittelbar oder unmittelbar — mit diesem Gewerbe circa 56,000 Menschen beschäftigt werden. Da jedoch, wenn man in Deutschland auch Spinnereien von sehr bedeutendem Umfange begründen sollte, diese im Allgemeinen höchst wahrscheinlich doch nicht so kolossal sein würden, als die brittischen, — in England findet man Spinnereien, in welchen gegen ein paar Tausend Menschen beschäftigt sind — so würde auch verhältnißmäßig eine größere Menschenzahl in den deutschen Etablissements Beschäftigung finden, und die Gesammtzahl der durch solche in Nahrung gesetzt werdenden auf etwa 80,000 anzuschlagen sein; — das heißt wieder außer den schon jetzt in diesem Gewerbe in Deutschland beschäftigten Arbeitern — und sollte diese Produktion in Folge des gedachten Schutzes und des Strebens der Fabrikanten, durch Erweiterung ihrer Betriebe die Produktionskosten herabzudrücken, über das gedachte Quantum sich nicht unbedeutend erheben, so möchte gar leicht eine Anzahl von etwa 120,000 Menschen überhaupt durch diesen Industriezweig in Nahrung gesetzt werden können. Die hier zuletzt gedachte Ausdehnung würde aber, unserer Ansicht nach, unfehlbar eintreten; anders aber nicht als, zum sehr großen Theil wenigstens, auf Unkosten der Linnen-Manufaktur. Nun war bisher in einem großen Theile von Schlesien, dem südlichen Niedersachsen, fast in den meisten Gegenden Westphalens ein sehr bedeutender, allermindestens der dritte Theil der Bevölkerung mit diesem Gewerbe beschäftigt, und es mögen diese Gegenden — nach einer ungefähren Schätzung, eine andere ist auch hier nicht gestattet — überhaupt eine Population von mindestens 4 Millionen Seelen enthalten. Nun berücksichtige man daneben, daß die hier mit der Leinen-Manufaktur beschäftigte Bevölkerung — meist Landleute — vorherrschend zu der moralischsten und genügsamsten des deutschen Vaterlandes gehört — wer derselben eine nähere Aufmerksamkeit geschenkt hat, wird die Richtigkeit auch dieser Behauptung zugestehen müssen —, ferner daß von der Erhaltung ihres Wohlstandes das Wohl ganzer Provinzen bedingt wird, und erinnere sich

dann andererseits, was so eben von der mit der Baumwollen-Manufaktur beschäftigten Bevölkerung anderer Länder gesagt worden. Man wird dann, sollten wir meinen, finden, daß schon rücksichtlich der Linnen-Manufaktur die gedachte Förderung der Baumwollen-Manufaktur sehr mißlich sein möchte, um so mehr, als jenes Gewerbe schon durch andere Umstände, durch Verminderung der Ausfuhr der deutschen Linnen sehr sank, welche in neuester Zeit in wenigen Jahren etwa in dem Verhältniß von 3 : 1 abnahm, und — ziehen wir den fast wichtigsten Zweig dieser Manufaktur, das Handspinnen, insbesondere in Betracht, dieses durch das Aufkommen von Spinnmaschinen, sowohl im brittischen Inselreiche, als in Deutschland selbst, sehr beeinträchtigt ward. Diese beiden letztern Umstände allein wirken so verderblich auf das Gewerbe, daß, auch wenn jene Förderung der Baumwollen-Manufaktur nicht eintreten sollte, dasselbe, läßt man den Dingen ferner ihren Lauf, mehr und mehr verfallen wird. Aber dies darf, will man nicht das Heil eines großen Theils des deutschen Vaterlandes auf's Spiel setzen, auch nicht geschehen. Abhülfe ist hier schwierig, sehr schwierig, indeß nicht unmöglich, und mit festem Willen kann hier viel, sehr viel geschehen, aber dieser muß zunächst da sein, und vor Allem das Uebel in seinem ganzen Umfange erkannt werden. Gelangt man zu dieser Erkenntniß, und läßt von dem Interesse des Gemeinwesens, nicht vom Partikularinteresse sich bestimmen, so wird man namentlich darüber sich nicht länger täuschen können, daß wir nicht eine bis vor gar nicht langer Zeit dem deutschen Vaterlande völlig fremde, die günstigsten Verhältnisse desselben umgestaltende Manufaktur auf Unkosten einer, mit demselben seit Jahrhunderten innig verwachsenen, nicht eine solche, die ihren Rohstoff, für welchen ungeheure Summen dem Auslande zufließen würden, aus der Fremde bezieht, auf Kosten einer solchen, welcher der eigene Ackerbau ihn liefert, und dessen Produktion auf diesen vom günstigsten Einfluß ist, zu fördern haben!

Endlich aber übersehe man, was die Vermehrung der mit der Baumwollen-Manufaktur beschäftigten Arbeiter, in Folge des gedachten Schutzes, anlangt, besonders auch nicht, daß namentlich auch noch mit dem Aufschwunge derselben das Streben, die Webelöhne, zumal durch Anwendung der bekannten Dampfwebestühle — Power looms — herabzudrücken, verbunden zu sein pflegt, daß aber durch dieses Streben und die Anwendung solcher Maschinen, in England und in verschiedenen Gegenden des Kontinents, namentlich auch in Deuschland, diese Löhne bereits so gesunken sind, daß die Weber besonders fast aller Orten großer Noth ausgesetzt sind; ein Umstand, der namentlich auf die bekannten Unruhen in Reichenbach in Böhmen sehr einwirkte und einem bedeutenden Theile der Bevölkerung des schlesischen Gebirges seit längerer Zeit verderblich war. Sollen denn die Lehren, welche aus den neuerlich hier und dort stattgehabten Ereignissen klar hervorgehen, von uns ungenützt bleiben?!

Zur Literatur und Unterhaltung.

*Kommunalwesen.

Geschichte, Vergleichung und Kritik der beiden preußischen Städteordnungen, von Karl Floda. Breslau 1844. Aderholz.

In dieser Zeit, die so gewaltig die Völker aus dem Schlafe gerüttelt, die namentlich unser deutsches Volk aus seinem tiefen Schlummer geweckt hat, geziemt es sich, auf alle Erscheinungen, welche das öffentliche Leben betreffen, ein aufmerksames Auge zu haben. Sollen wir aber blos das beachten, was die Verhältnisse der Staaten zu einander betrifft? Das sei ferne von uns. Das wäre wohl Denen ganz recht, die uns so gern von den Kriegen zwischen Türken und Persiern sprechen ließen, aber sehr verdrießlich wurden, wenn uns die Frage ankam, ob wir nicht vielleicht auch gegen unsere eigenen Zustände mit der Fahne des Propheten und Janitscharenmusik zu Felde zu ziehen hätten. Ach nein! wir thäten gewiß besser daran, wenn wir uns weniger für den marokkanischen Krieg und die Repealfrage interessirten und das ersparte Interesse unseren häuslichen Angelegenheiten zuwendeten. Hier gilt es aufzuräumen, hier Licht zu schaffen. Bekümmert euch nur Jeder um seine städtischen Angelegenheiten, opponirt aus allen Kräften, wo es an der Zeit ist, verbessert aber auch, wo es Noth thut, so werdet ihr der Philisterei und der Büreaukratie den Todesstoß geben und euer Volk der politischen Freiheit zuführen, der es vor den Völkern der Erde würdig ist. Diejenigen Kommünen haben ihre Pflicht begriffen, welche der Oeffentlichkeit zugethan sind, und es freut mich immer, wenn ich lese, wie eine Stadt nach der andern sich für öffentliche Versammlungen entscheidet. Freilich liest man denn auch wohl, daß jetzt Stadt X., jetzt Stadt Y sich gegen diese Oeffentlichkeit ausgesprochen. Indeß, man denke, es wird immer sonderbare Käuze in der Welt geben!

Unsere beiden preußischen Städteordnungen sollten von Jedermann gekannt sein. Es ist zu bedauern, daß es nicht der Fall ist. Der Grund davon ist die traditionelle Philisterhaftigkeit. Daß dieser das Grab bereitet werde und Jedermann in seine nächsten Interesse eingeweiht zu werden Anleitung erhalte, dazu will die vorliegende Schrift besonders wirken. Wir empfehlen sie daher dringend allen Staatsbürgern.

Die Selbständigkeit der preußischen Städte ist besonders durch Friedrich Wilhelm I. und Friedrich den Großen zerstört worden; die Städte geriethen unter Vormundschaft der Kriegs- und Domänenkammern, so daß ihnen Hände und Füße gebunden waren und sie Nichts thun konnten ohne Erlaubniß jener Kammern, des Steuerraths, der Oberrechnungskammer, der Generalkontrolle, der Landesbehörde. Auf diese Weise aber verlor der Bürger alles Interesse am Staate. Daher verlor sich der Patriotismus, die preußischen Soldaten flohen vor den Sansculotten, die Beamten traten gern in den

französischen Dienst. Es mußte erst der Gemeinsinn geweckt und das Gefühl der Einheit gefördert werden.

Die Aeltesten der Stadt Königsberg überreichten am 15. Juli 1808 dem Könige den Entwurf einer verbesserten Städteverfassung. Die Minister von Schrötter, von Stein, der Polizeidirektor Frey, der Geh. Rath Morgenbesser gaben ihre Vorschläge ab, die Konstitution wurde im Ministerium des Innern berathen, von den Geh. Räthen Morgenbesser, Friese und Wilkens begutachtet, von Letzterem redigirt und von Schrötter dem Minister von Stein, zunächst für Ost- und Westpreußen und Litthauen, zugeschickt. Stein machte Schön und Altenstein zu Referenten. Der Entwurf wurde dem Könige überreicht und am 19. November 1808 vom Könige bestätigt. Die Städte sollten selbständig sein, aber nicht wie vor Alters Staat im Staate. Sie sollten wiedererhalten, wo man ihnen diesen genommen hat, ihren Haushalt, sollen dem Staate Polizei und Justiz abgeben, ihr Gemeinwesen sollte nicht länger von unabhängigen Korporationen mit lebenslänglichen, fast erblichen Mitgliedern, aber auch nicht von Staatsbeamten, sondern von wechselnden, von der Bürgerschaft gewählten Behörden verwaltet werden.

Die Reaktion nach den Freiheitskriegen beschränkte wieder die Kommünen und vermehrte die Beamtenherrschaft. Auch waren durch nachfolgende Einrichtungen manche Modifikationen in der Städteordnung nothwendig geworden. Man berieth eine neue Redaktion. Die Provinziallandtage der alten Provinzen waren für die Beibehaltung der alten Städteordnung, der Minister des Innern, von Schuckmann, war für eine Modifikation, das Staatsministerium für eine neue, der neue Minister des Innern, von Brenn, war für die Beibehaltung der alten Städteordnung in den alten, und die Einführung der neuen in den neuen Provinzen, das Staatsministerium änderte seine Ansicht und pflichtete Brenn bei. Die Kabinetsordre vom 27. März 1831 promulgirte die neue Städteordnung, die Städteordnung von 1808, welche die alten Provinzen beibehielten, wurde durch die spätern Deklarationen erläutert. Die zusammengestellten Deklarationen wurden durch die Kabinetsordre vom 4. Juli 1832 genehmigt, und so ist die alte Städteordnung erläutert. Sie gilt in den alten Provinzen, mit Ausnahme von vier Städten; die revidirte in Sachsen, Westphalen und Posen. Neuvorpommern hat keine von beiden Ordnungen, sondern läßt Magistrate und Gemeindevertreter sich selbst ergänzen. Die Rheinprovinz sträubte sich gegen die Absonderungen von Stadt und Land und wollte ihre bisherige Kommunalverfassung beibehalten. Betrachten wir nun beide Städteordnungen neben einander:

1) der Oberbürgermeister wird durch den König aus drei von den Stadtverordneten präsentirten Kandidaten gewählt und bestätigt, die übrigen Magistratsmitglieder bestätigt die Regierung. Sind unqualifizirte Personen gewählt, so muß die Wahl wiederholt werden. Nach der rev. Städteordnung ist der Magistrat zugleich Verwalter der Gemeindeangelegenheiten und Organ der Staatsgewalt und hat Aufträge der Staatsbehörden, welche allgemeine Landesangelegenheiten betreffen, im Umkreise der Stadt auszuführen, und ist so blos den Staatsbehörden, nicht den Stadtverordneten verantwortlich. Wenn Magistrate und Stadtverordnete sich nicht einigen, entscheidet nach der rev. Städteordnung die Regierung; die alte Städteordnung bestimmt darüber Nichts. Nach der rev. Städteordnung kann erst mit Genehmigung der Staatsbehörden entschieden werden bei Veräußerung von Grundstücken, Gemeinheitstheilungen, Veräußerung von Sammlungen, Anleihen und Ankauf von Grundstücken, Auflagen, Verwandlungen des bisher an Einzelne vertheilten Gemeindevermögens in Kämmereivermögen. Nach der alten Städteordnung bestimmt die Stadtverordnetenversammlung, ob einem Bürger das Bürgerrecht, die Stimm- und Wahlfähigkeit entzogen werden soll, die rev. Städteordnung verlangt dazu die Erlaubniß der Regierung.

Der Staat hat also ein Oberaufsichtsrecht über die Städte, er will aber, daß die Bürger erkennen, wie nothwendig es sei, Opfer für das Ganze darzubringen.

Auch in der Stadt soll Einheit sein, alle demselben Magistrate gehorchen; es gibt keine Vorstädte und Freiheiten mit besonderen Rechten mehr. Einzelne und Korporationen haben keine Privilegien mehr. Aber alle Bürger haben Antheil an der Stadtverwaltung und wählen Stadtverordnete und Magistrat. Diese Städteordnung ist der Anfang der Konstitution des Staates, aber auch nur der Anfang. Es folgt nicht, daß man den Bau unvollendet lassen soll. In Frankreich begann man mit der Konstitution und ließ die Munizipalverfassung im Argen liegen; nur einmal während mehrerer Jahre kommen wenige Tausende der reichsten Leute zusammen und beschäftigen sich mit dem Wahlgeschäfte, dann hat alle Thätigkeit ein Ende. Dagegen in Preußen nicht einmal das Provinzialinteresse aufkommen kann, weil die Regierung sich um die Propositionen der Provinziallandtage nicht zu kümmern braucht. Viel weniger kann also das Volk zurechnungsfähig in Staatsangelegenheiten gelten, und die ständischen Reichsausschüsse sind auch nicht geeignet, den Mittelpunkt des Staates hervorzuheben. Und was sie vielleicht anbahnen konnten, ist durch die neue Bestimmung, daß die Landtagsausschüsse sich in den Provinzialhauptstädten einzeln, nicht zusammen in Berlin, versammeln, wieder aufgehoben, eine Bestimmung, deren Bedeutung dem Volke noch unklar geblieben ist, indem die wenigen Propositionen, welche dem Ausschusse vorgelegt werden, eben so gut schriftlich berathen, somit bedeutende Geldsummen scheinen erspart werden zu können.

2) die Städteordnungen heben jeden Unterschied zwischen mittelbaren und unmittelbaren Städten auf

und steuern den Beschränkungen und Willkürlichkeiten des Territorialadels. Die rev. Städteordnung bestimmt jedoch, daß auch Grundstücke, welche zu dem Stadtbezirk nicht gehört haben, zu dem Stadtbezirk gelegt, und Grundstücke, welche bisher dazu gehört, davon getrennt werden. Zu beiden Akten ist außer der Uebereinkunft der Betheiligten die Genehmigung der Regierung nöthig. Dies Gesetz bezieht sich auf kleine Grundstücke mit Dominialrechten, welche der Polizeiverwaltung hindernd in den Weg treten. Nach der rev. Städteordnung bleiben königliche Grundstücke und Rittergüter, welche in den einzelnen Theilen der Städte oder Vorstädte noch für sich bestehen, mit ihren Bewohnern in der Regel auch ferner von dem Gemeindeverbande ausgeschlossen. Hier ist den Rittergutsbesitzern zuviel eingeräumt, besonders wenn man bedenkt, wie die meisten Städte mit Schulden überhäuft sind.

Die Einwohner der Stadt, d. h. des Gemeindebezirkes, werden in Bürger und Schutzverwandte getheilt, oder Solche, die das Bürgerrecht gewonnen, und Solche, die es nicht gewonnen haben. Die Städte zerfallen in große (über 10,000 E.), in mittlere (3500 — 10,000 E.) und in kleinere unter 3500 E., und jede Stadt wiederum in Bezirke, denen ein Bezirksvorsteher, sowie der ganzen Stadt ein Magistrat vorgesetzt ist. Diese Eintheilung läßt die rev. Städteordnung fallen, in Gemäßheit der Einführung der provinzialständischen Verfassung vom 5. Juni 1823, indem man die Städte als Stand, als Gesammtheit betrachtete und jeder weitern Sonderung vorbeugen wollte.

3) Die rev. Städteordnung hat trotz der demokratischen Basis aristokratische Elemente. Sie schließt die Besitzlosen von der Theilnahme am Oeffentlichen aus und kennt nur das Vermögen als Maßstab zur Wählbarkeit und Stimmfähigkeit. Daß die rev. Städteordnung diese Lücke fühlt, gibt sie dadurch zu erkennen, daß sie ausnahmsweise verstattet, um die Stadt hochverdienten Männern durch übereinstimmenden Beschluß des Magistrats und der Stadtverordneten das Bürgerrecht zu verleihen. Die alte Städteordnung hat derartige Bestimmungen nicht, jedoch liegen sie schon eigentlich darin, daß die Prüfung der Bürgerkandidaten dem Magistrat und den Stadtverordneten zusteht.

Der aristokratische Charakter der rev. Städteordnung zeigt sich u. A. darin, daß, während die alte Städteordnung Bürger Jeden nennt, welcher die Befugniß hat, städtische Gewerbe zu besitzen und Grundstücke im städtischen Polizeibezirke der Stadt zu besitzen, die rev. Städteordnung nur den Stimmfähigen als Bürger anerkennt. Nach beiden Städteordnungen ertheilt der Magistrat das Bürgerrecht nach dem eingeholten Gutachten der Stadtverordneten, ist aber nicht an dasselbe gebunden, wenn der Bürgerkandidat zu 3 Jahren Zuchthaus- oder Festungsstrafe verurtheilter Verbrecher, oder im Konkurs befangen ist, oder in Untersuchung steht, oder unter Kuratel gesetzt ist. Die rev. Städteordnung gesteht dem Betheiligten den Rekurs an die Staatsbehörde zu. Das Bürgerrecht hört mit der Veränderung des Wohnsitzes, mit der Entfernung aus der Stadt, ohne einen Stellvertreter für die öffentlichen Leistungen zu ernennen, und mit einem Verbrechen auf. Die rev. Städteordnung kennt aber auch noch ein ruhendes Bürgerrecht, wenn Jemand auf längere Zeit abwesend ist, ohne seinen Wohnsitz förmlich aufzugeben, unter Kuratel, in Konkurs, in Kriminaluntersuchung, in Armuth kommt. Die alte Städteordnung ließ Bürgerrecht unabhängig von Stand, Geburt und Religion; die rev. Städteordnung verpflichtet zum Bürgerrecht a) welche in dem Stadtbezirke ein Grundeigenthum haben, dessen geringster Werth in kleinen Städten nicht unter 300 Thlr. bestimmt werden soll, b) welche im Stadtbezirke ein stehendes Gewerbe treiben und aus demselben eine reine Einnahme von 200 bis 600 Thlr. haben. Berechtigt, aber nicht verpflichtet zur Erwerbung des Bürgerrechtes sind nach der revidirten Städteordnung Diejenigen, welche aus andern Quellen ein reines Einkommen von 400 bis 1200 Thlr. haben, wechselweise und wenigstens zwei Jahre lang in der Stadt gewohnt haben. (Schl. f.)

---

*August Lewalds gesammelte Schriften.

1.—3. Band. Enthält: Ein Menschenleben. 1.—3. Theil: Knabenjahre. — Jünglingsjahre. Leipzig, Brockhaus. 1844.

Es ist ein eigenthümlicher Zeitpunkt in dem Leben eines Schriftstellers, wenn er „sämmtliche Werke" oder „gesammelte Schriften" herausgibt, es ist ein Augenblick, der wohl wahrgenommen sein will, daß er nicht entweder verfrüht oder verspätet wird. Verfrüht (wenn man mir diesen Ausdruck erlauben will) ist dieser Akt dann, wenn der Autor entweder noch nicht genug geleistet hat, um aus seinen einzelnen Produktionen ein sich abrundendes Gesammtbild zusammenstellen zu können, oder wenn er zwar schon viel Gutes geschrieben, aber noch nicht mit sich abgeschlossen hat, wenn er, noch in seinem Entwickelungsprozesse begriffen, der nöthigen Erfahrung und Urtheilsschärfe zur kritischen Sichtung des Vorhandenen entbehrt. Verspätet ist die Sammlung der Geistesprodukte, wenn der Schriftsteller die Tage seiner produktiven Kraft schon weit, weit hinter sich liegen hat, wenn die Werke ihm selbst und dem Publikum gleich sehr in die Ferne gerückt sind. Dem Publikum so weit, daß es sie vergessen, ihm selbst so weit, daß er gleichsam seine väterlichen Rechte daran verloren hat.

Hier tritt nun August Lewald dem Publikum mit „gesammelten Schriften" entgegen, und die Leser werden fragen, ist diese Sammlung verfrüht, ist sie verspätet, oder ist sie zum richtigen Augenblick, zu guter Stunde veranstaltet? Ich glaube das Letzte, und ein Blick auf Lewald's zurückgelegte Schriftstellerlaufbahn und seinen gegenwärtigen Standpunkt auf derselben wird meine Meinung rechtfertigen.

Lewald hat Viel geschrieben, und seine Bücher haben bei dem Publikum und bei der Kritik eine gleich günstige Aufnahme gefunden. Eine feine Beobachtung, großes Geschick in der Darstellung und einen gewandten, zierlichen, klaren Styl kann ihm Niemand absprechen. Seine bedeutendsten Werke fallen gerade in die letzte Zeit. Da haben wir seinen „Theaterroman", der, wenn er gleich als Kunstwerk seine Schwächen hat, doch so einen ungeheuern Reichthum der mannigfachen Anschauungen, der vielseitigsten Lebenserfahrungen zeigt, eine so gründliche Kenntniß des behandelten Gegenstandes nach allen seinen Licht- und Schattenseiten verräth und so sehr in die versteckteften Einzelnheiten und verborgensten Winkel eindringt, daß man ihn sicherlich, wäre er einige Jahre später erschienen, statt seines dermaligen Titels, „die Geheimnisse des Theaters" hätte nennen müssen, und das mit weit größerem Rechte, als sich jetzt so manches andere Buch als „mystère" spreizt. Neben ihm stellen sich die beiden Schilderungen aus dem Jugendleben Friedrich's des Großen, „Katte" und „Rheinsberg", diese mit so viel künstlerischer Sorgfalt und so großer historischer Treue ausgeführten Lebensbilder aus einer äußerst interessanten Zeit. Um von den früheren Werken zu schweigen, so werden diese gewiß die nöthige Bürgschaft dafür abgeben, daß weder das Publikum den Dichter, noch der Dichter sich selbst vergessen hat, daß Lewald vielmehr in der schönsten Blüthe produktiver Kraft steht. Und doch steht er zugleich auch auf einem Punkte, wo er zu einem Abschluß, zu einer Abrechnung zwischen sich und dem Publikum, zu einer Darlegung der Resultate seiner reichen schriftstellerischen Laufbahn berechtigt ist. Er steht im reifen, kräftigen Mannesalter, er hat mit seiner Entwickelung abgeschlossen und die nöthige kritische Ruhe und Unbefangenheit gewonnen, um über seine Vergangenheit Gericht zu halten. So nehmen wir denn die in einem solchen Gericht würdig befundene Auswahl aus seinen bisherigen Werken, die uns hier unter dem gemeinsamen Titel der „gesammelten Schriften" geboten wird, freudig entgegen, mit dem Bewußtsein, das Gesammtbild eines der anerkanntesten Schriftsteller unserer Gegenwart vor uns treten zu sehen, und doch zugleich mit der festen Hoffnung, daß dieses Zusammenbinden der einzelnen Garben kein Vorbote des nahenden Winters, sondern der Verkünder von noch anderen, künftigen Ernten sein wird.

Den Inhalt der ersten Bände bildet ein „Menschenleben", eine Art von Selbstbiographie. Manchem Leser wird es bei dem Worte „Selbstbiographie" ängstlich zu Muthe werden. Man denkt dabei unwillkürlich an so manche dieser Beschreibungen des eigenen Lebens, welche in maßlosem Eigendünkel die unbedeutendsten Zufälle ihrer Person als welthistorische Ereignisse darstellen, an andere, die sich in beständigen Selbstvertheidigungen und Beschönigungen auf Kosten der Wahrheit erschöpfen, und wieder an eine dritte Art, in welcher die Offenheit bis zur Indiskretion und die Aufrichtigkeit bis zur cynischsten Schamlosigkeit getrieben wird, — und was sonst noch hier allerlei Fehler und Schwächen aufgeführt werden können.

Aber man möge unbesorgt sein! Sie finden sich in diesem „Menschenleben" nicht vor. Außer den größeren Erzählungen und Romanen Lewald's waren seine bisherigen Schriften, wie er selbst in dem Vorworte sagt, „größtentheils Schilderungen aus der ihn umgebenden Welt, Wahrnehmungen des Tages, wie sie sich ihm boten". In dieser Art sind namentlich seine trefflichen „Aquarelle aus dem Leben" (4 Bände) hervorzuheben. Er sagt nun weiter: „Wenn ich nun meine zerstreuten Aufzeichnungen mit einem Blicke umfasse, so zeigt sich mir mein eigenes Ich überall in denselben in vorderster Reihe, und ich sehe ein, daß ich eigentlich gar wenig erfunden, aber desto mehr erlebt habe. Es bildet sich, indem ich chronologisch zu ordnen anfange, ein nicht übler Zusammenhang; ich verlasse die anmaßende Stellung eines Dichters und werde der schlichte Erzähler sich zugetragener Ereignisse. — So gefaßt, mögen die unbedeutenden Dinger sich noch einmal der Lesewelt darstellen. Jetzt, an den rechten Platz gerückt, haben sie vielleicht an Interesse gewonnen, was sie an Frische verloren, und wenn ihnen auch keine tiefere Bedeutung einzuräumen ist, so mögen sie doch als treue Wahrnehmungen aus der Zeit gelten, die ihr Verfasser durchlebte, als Ergüsse eines Herzens, das für die Freuden und Schmerzen dieser Zeit, für ihre höheren Regungen, wie für ihre bitteren Täuschungen, im warmen Mitgefühl schlug, das sich dem Edeln und Schönen stets hoffend anschloß und sich selbst treu blieb trotz aller äußeren Stürme und Anfechtungen."

Diese Worte der Vorrede werden dem Leser schon zeigen, daß wir es hier nicht mit einem Werk der Selbstvergötterung, mit dem Motto: Exegi monumentum etc. auf der Stirne, zu thun haben. In diesem „Menschenleben" ist die Person des Verfassers nur der treue, klare, ebene Spiegel, der uns die geselligen und literarischen Zustände aus der nächsten Vergangenheit unseres Vaterlandes und theilweise auch der Nachbarländer wiedergibt. Es sind lauter einzelne trefflich abgerundete Bilder, theils in einfach schildernder und erzählender Haltung, theils in sehr anziehender Novellenform abgefaßt, welche durch den fortlaufenden Faden der Lebensgeschichte des Verfassers zusammengehalten und aneinandergereiht werden. Wir haben hier den ganzen Erfahrungsschatz, den ganzen Reichthum an Erlebnissen und an Beobachtungen über Literatur und Gesellschaft aus den verschiedenen Jahrzehnten unseres Jahrhunderts, der uns früher in zerstückelten Fragmenten einzeln geboten wurde, nun in

(Siehe den Verfolg in der Beilage.)

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Redakteur: Wilh. Friedrich.

fortlaufender chronologischer Reihenfolge. Statt vereinzelter Schilderungen haben wir nun einen fortlaufenden Bericht, den man am besten den Titel einer „inneren Geschichte der sozialen und literarischen Zustände Deutschlands während dieses Jahrhunderts" geben möchte, wenn sich eine so prätentiöse Benennung mit der anspruchslosen Form des Verfassers vertrüge, der uns plaudernd zu orientiren und unterhaltend zu belehren weiß. Es vereinigt sich in diesem Buche die Aneignungsfähigkeit und Schmiegsamkeit des Jünglings mit der Gestaltungsgabe des gereiften Mannes. Wahrhaft wohlthuend zeigt sich letztere in der Schreibart. Dieser ruhige, gehaltene, ebene und klare Styl erinnert fast an Cervantes und die älteren italienischen Novellisten, und labt doppelt in der genial verworrenen, überladenen und sich überstürzenden Schreiberei der jüngeren Zeitgenossen.

Die vorliegenden drei ersten Bände enthalten die Knaben- und Jünglingsjahre. Sie umfassen die Zeit von 1792, dem Geburtsjahre Lewald's, bis etwa 1817, und führen uns an den verschiedensten Orten umher, in Königsberg, diesem regsamsten Vorposten des deutschen Geistes gegen das Slaventhum, in Breslau, Danzig, Warschau, in Frankreich eine Zeit lang, dann wieder in Deutschland, namentlich in Wien werden wir bekannt gemacht. Ueberall tritt uns der Charakter der Zeit und des Landes treu geschildert entgegen. Die hervorragenden Persönlichkeiten aus den verschiedensten Lebenskreisen werden geschildert, dazwischen schlingt sich denn hier und da die Erzählung eines interessanten Abenteuers oder sonstigen persönlichen Erlebnisses oder eine Novelle, die aber auch immer das Ihrige zur Schilderung der Zeit, der Lokalität, des Volkscharakters und dergl. beiträgt. Aus den „Aquarellen aus dem Leben" finden wir hier die Abschnitte: Bayreuth, Ludlamshöhle, der Gast auf Ottokar's Burg, der Kaplan Mayr, Schatzgraben, Danzig, Kotzebue, Rudolph vom Berge und andere eingewebt; und die Erzählungen: „Der Erbe des Teufels", „der Familienschmuck" und „die Glocke von Czenstochau" gehörten, wenn ich mich nicht irre, früher dem Buche „Mörder und Gespenster" an. Ich habe diese Abschnitte früher in ihrer vereinzelten Gestalt, jetzt aber mit doppeltem Vergnügen in dem Zusammenhange gelesen, in welchen sie Lewald mit seinem Leben und seiner Zeit gerückt hat.

Ich beschließe diese Anzeige mit dem Wunsche, daß Lewald uns nicht zu lange auf die Fortsetzungen des „Menschenlebens" möge warten lassen, was beinahe zu befürchten steht, da er sich dermalen mit einer umfassenden „Geschichte des deutschen Theaters" beschäftigt. Aber so viel wir auch bei des Verfassers genauer Sachkenntniß und seinen umfassenden Vorstudien von letzterer erwarten, so ungerne würden wir dadurch doch eine Verzögerung in der Mittheilung jener eigenthümlichen, trefflichen Memoiren eintreten sehen, mit welchen er seine „sämmtlichen Schriften" eröffnet hat. K. B.

*Der Schleichhändler.

(Fortsetzung.)

Der Mann, welcher jetzt frei und ungefesselt Selben gegenüber stand, mochte etwas mehr als fünfzig Jahre zählen. Seine Figur war mittler Größe, aber fest und untersetzt; seine Schultern breit und durch einen kurzen stämmigen Nacken mit einem Kopfe verbunden, dessen Profil nicht unedel genannt werden konnte. Eine Stirn, die Kühnheit und Entschlossenheit andeutete, wurde durch eine scharfgebogene Nase unterstützt; zwischen beiden leuchtete ein Augenpaar hervor, das sich in fortwährender Bewegung befand, so daß ihm so leicht kein Gegenstand entgehen konnte, und welches den Ausdruck ungemeiner Schlauheit und Vorsicht trug. Seine Kleidung bestand aus einem blauen Kittel, einem bunten seidenen Tuche, welches nachlässig um seinen gebräunten Hals geschlungen war, aus Beinkleidern von schwarzem Drillicht und aus ein Paar Schuhen, die so leicht und elastisch waren, daß sie sich fast den Sandalen näherten.

„Bist Du es wirklich, Pierre?" sagte Selben, indem er sich mit gekreuzten Armen vor den Gefangenen hinstellte, „bist Du es wirklich, den ich jetzt als den Uebertreter der Gesetze vor mir stehen sehe?"

Ein Lächeln, das schwer errathen ließ, ob es Bitterkeit oder Spott sei, überflog die Züge des Schleichhändlers. Statt einer Antwort schob er seinen Kittel zurück und entblößte einen Arm voll Sehnen und Muskeln, der aber jetzt mit frischem Blute bedeckt war.

„Dies sind ihre Gesetze!" sagte er ernst und feierlich, „sie verbieten den Mord und scheuen sich doch selbst nicht, ihn öffentlich zu begehen! — Sie erklären unsere Handlungsweise für unmoralisch und vergessen, daß die ihrige unmenschlich ist; sie verfolgen uns wie wilde Thiere und erklären uns für vogelfrei, weil sie den Werth einiger Ellen Kattun oder einiger Pfund Kaffee höher anschlagen, als ein Menschenleben! — Haben sie uns nicht unter den Dieb, unter den Mörder gestellt, denen man doch eine Vertheidigung gestattet, ehe sie gerichtet werden?"

„Pierre," sagte der Lieutenant gerührt und sich ganz seinen menschlichen Gefühlen überlassend, „so weit ich Dich kenne, bist Du weder ein Dieb, noch ein Mörder, und selbst diese haben noch auf das Mitleid der Menschen Anspruch. Hast Du wirklich nichts Anderes gethan, als ein Faß Branntwein auf verbotenem Wege über die Grenze gebracht, so finde ich die Strafe, welche Dich getroffen hat, hart und grausam; doch immer bleibst Du ein Uebertreter der Gesetze, und Du solltest bedenken, daß Du Dich in eine Gefahr begeben hast, die Dir nicht unbekannt war."

Bei diesen Worten hatte er den Arm des Schleichhändlers mit einem nassen Schwamme von Blut und Schmutz gereinigt, er begoß ihn mit einer lindernden Essenz, legte Charpie auf die Wunden

und vollendete jetzt kunstgerecht den Verband mittelst einer breiten Kompresse. „Und nun Pierre," fuhr Selben fort, als er dies Werk der Menschlichkeit beendigt hatte, — während es der Schleichhändler als eine Sache zu betrachten schien, die er von ihm nicht anders erwartet, „nun löse mir das Räthsel Deiner Verwandlung, wenn Du nicht besondere Gründe hast, hierüber noch länger Schweigen zu beobachten. Ich habe Dich bisher nie anders als einen armen Taboulett-Krämer gekannt, der die Toilettentische der Damen mit seinen artigen Kleinigkeiten wohl zu versorgen verstand und deßhalb bei diesen gut gelitten war."

„Ja," sagte schelmisch lachend Pierre, „und besonders bei Fräulein Elise da drüben, die manches blanke Goldstück für ein einfaches Stück Rosenseife in meinen Korb geleiten ließ, wofür sie freilich jedesmal unter dem Umschlage von einem gewissen jungen Offizier ein zartes billet doux vorfand."

„Hist!" sagte der Lieutenant, sich besorgt umsehend, „um des Himmels Willen! sprich leise, denn ich wollte um Alles in der Welt nicht, daß ein Dritter dies hörte. Nun ja, Du warst bis jetzt unser Vertrauter und hast stets treu und redlich einem Paar bedrängten Herzen gedient!"

„Und dabei meinen eigenen Vortheil nicht vergessen," erwiederte lachend Pierre, „denn Fräulein Elise hat mich ihren Bekannten wohl zu empfehlen gewußt."

„Nun ich gönne Dir von ganzem Herzen den Vortheil, welcher Dir daraus erwachsen ist, und wünsche, daß Du täglich den Inhalt Deines gefüllten Korbes mit seinen mannigfachen Gegenständen los würdest."

„Und daß ich dabei Zeitlebens ein armer Teufel bliebe, der zuletzt auf seine alten Tage nicht so viel erübrigt hätte, um sich einen Platz im Hospital zu kaufen. Nein, meine Geschäfte sind größer und gewinnbringender, und dieser erbärmliche Kramhandel ist nur das Mittel, sie zu betreiben."

„Du spannst meine Erwartung, fahre fort."

„Nun die Sache ist ganz einfach. Pierre liefert gute Waare und ist verschwiegen. Dabei hat die verbotene Frucht einen eigenen Reiz."

„Ah! nun verstehe ich! Du lieferst also diesen Herrschaften die Waaren des Auslandes in's Haus und begehst dabei den einzigen Fehler, daß Du die Zollstraße nicht einhältst?"

„So ist es," antwortete Pierre mit heiterer Miene, „und so verschieden sind die Ansichten in der Welt, daß ich überall Schutz und Zuflucht finde, während mich die Gesetze des Staates vogelfrei erklären und mein Leben dem Laufe jeder Büchse, die auf mich angeschlagen wird, preisgeben."

„Aber immer handelst Du unrecht. Sagt Dir dies Dein Gewissen nicht?"

„Fragen Sie darüber unsern guten alten Pastor," sagte lachend der Schleichhändler, „wenn er Sie wieder einmal zu einem Glase alten feurigen Burgunder einladet, der auch die Linie nicht passirt hat, wenigstens nicht die Zolllinie! — Aber so streng wi er ist — denn er würde selbst ein junges Mädchen das ihrem Geliebten den ersten Kuß gegeben, nich ohne eine leichte Buße aus der Beichte entlassen — so hat er mir doch gesagt, daß über diesen Punk im Himmel ziemliche Toleranz herrsche."

„Und wie ist es Dir möglich, alle Deine zahl reichen Kunden zu bedienen, ohne den Wächter des Gesetzes in die Hände zu fallen?"

„Das Erste ist leicht beantwortet, wenn Einer zwölf rüstige Burschen zu Gebot stehen. Wa den zweiten Punkt betrifft, so muß ich mich der Glück und guten Freunden überlassen, denn auch unter der Uniform eines Grenzbeamten schlägt mit unter ein fühlendes Herz," setzte er ironisch hinzu „Doch nicht immer läuft es glücklich ab, und o werden die besten Berechnungen durch das launen hafte Spiel des Zufalls vernichtet."

„Him! ich begreife, sonst würde ich diese Nach Dich wahrscheinlich nicht bei mir sehen?"

„Allerdings! Doch besitzen Sie auch die Mittel mir meine Freiheit wiederzugeben."

„Wie so? — Ich wüßte nicht, wie ich dies be werkstelligen sollte."

„Ganz leicht," antwortete der Schleichhändler „wenn Sie nur der Schildwacht da draußen be fehlen wollen, etwas bei Seite zu gehen."

„Du wolltest dann die Flucht ergreifen."

„Ist denn die Freiheit nicht einem mehrjährige Gefängniß vorzuziehen?"

„Armer Schelm! Es thut mir leid, daß i Dir nicht helfen kann."

„So wird es Fräulein Elise thun!" sagte se und entschlossen der Schleichhändler.

„Du bist ein Narr," erwiederte Selben. „Eli kennt nicht einmal Deine gefahrvolle Lage."

„Aber sie wird sie kennen lernen," antworte Pierre, „sie wird hören, wie es in der Macht de Mannes, dem sie ihr ganzes Vertrauen schenk allein gelegen hat, den ehrlichen, treuen Pierre au einer großen Gefahr zu retten; sie wird es höre wie dieser Mann sein Herz den Bitten eines U glücklichen verschloß und ihn eines erbärmlichen Faße Branntwein wegen seinen Feinden überlieferte. J sie wird es hören und von Verachtung über ei so unedle That erfüllt werden!"

Ein tiefer Seufzer folgte als einzige Antwor und der Lieutenant schritt einigemal heftig im Zimm auf und ab, während die Augen des Schleichhändle sich fest auf ihn hefteten und jeder seiner Bew gungen aufmerksam folgten.

„Pierre," sagte endlich der Offizier, dicht v den Gefangenen tretend, „ein Glück ist es f Dich, daß ich mich von aller Verantwortlichkeit Bezug auf Deine Person im Voraus losgesa habe. Gott mag es wissen, ob ich recht thu aber ich will Deinem Entrinnen nicht hinderlich sei In wenigen Minuten muß der Sergeant zurückkehre um Dich in seinen Gewahrsam zu nehmen; ve magst Du sein Herz ebenso zu bereden, wie da

meine, so fliehe und betritt nicht mehr diese Gegend."

„Das hatte ich erwartet," rief der Schleichhändler, indem sich seine breite Brust gewaltsam hob und er nur mühsam die Thränen in seinen Augen unterdrückte, „und hier meine Hand darauf, daß Pierre nie vergessen wird, was er Ihnen schuldig ist! — Vielleicht kommt einst die Zeit, wo ich zeigen kann, daß Gott auch dem rohen Sohne der Natur ein dankbares Herz gegeben hat!"

„Still! Still!" sagte Selben, „ich höre den Anruf der Schildwacht; laß uns heraustreten, es wird der Sergeant sein!"

Mit diesen Worten öffnete er die Thüre und trat mit dem Schleichhändler aus dem Hause in's Freie.

„Hier ist Ihr Gefangener, Sergeant," sagte der Lieutenant, nachdem er sich von der Identität der Person überzeugt hatte; „verwahren Sie ihn gut, doch behandeln Sie ihn nicht zu strenge."

„Mit allen Kriegsehren!" erwiederte dieser mit etwas schwerer Zunge, indem er sich mit ziemlich schlechtem Erfolge bemühte, seine lange Figur in eine gerade und feste Stellung zu bringen; „komm, mein Bursch und reich mir Deinen Arm, denn, bei Gott! ich glaube, der Geruch von Deinem verdammten Cognac hat mich etwas betäubt!"

Mit diesen Worten faßte er den Schleichhändler unter den Arm und entfernte sich langsamen und unsicheren Schrittes, während Selben, an den Pfosten seiner Wohnug gelehnt, mit gespanntem Ohr und aufmerksamen Auge sie verfolgte.

Eben waren sie im Begriff um die Ecke eines Gehölzes zu biegen und die Höhe, auf welcher sie sich befanden, zu verlassen, als plötzlich ein derber Fluch an sein Ohr schlug und er im Mondenscheine die hagere Figur des Sergeanten wie einen Ball den Berg herab kugeln sah.

Zu gleicher Zeit sprang eine andere Gestalt, die er als die des Gefangenen erkannte, mit einigen kräftigen Sätzen in das dicke Laubwerk, und der Lieutenant hatte nun die Gewißheit, daß der Pascher in Freiheit sei. (Forts. f.)

---

* Aus dem Leben eines Heimathlosen.

(Schluß.)

„Aber was ist denn das nun eigentlich mit Ihrem Sohne, liebe Frau?" fragte ich nach einer Pause. „Warum mußte er denn so plötzlich wieder fort von Ihnen? Hatte er etwa ein Verbrechen begangen, dessentwegen ihn die Polizei aus dem Lande wies?" — „O, keinesweges, Herr!" schluchzte die Frau. „Mein Wilhelm ist so sanft, so gut; kein Kind hat er je in seinem Leben betrübt, geschweige denn ein Verbrechen begangen, das ihm so harte Strafe hätte zuziehen können. Ich will Ihnen erzählen, wie Alles gekommen ist, von seiner Kindheit an, bis jetzt, und Sie mögen nachher selber urtheilen; vielleicht können Sie es besser einsehen, als ich, wie die Sache zusammenhängt, und was man ihm so recht eigentlich Schuld gibt.

Sehen Sie, ich war im Jahre 1807 eine junge, unerfahrene Dirne von zweiundzwanzig Jahren, munter, fröhlich und hübsch dabei, wie mir die Männer tausend Mal sagten. Magdeburg, mein Geburtsort, war damals eine zum Königreiche Westphalen gehörende Stadt, und französische Soldaten waren in großer Menge darin. In dem Hause, worin ich zu jener Zeit wohnte, lag ein französischer Kapitän in Quartier, Targon war sein Name, ein bildschöner Mann, leutselig und freundlich gegen einen Jeden. Der überredete mich mit glatten Worten und vielen Schwüren, daß er mich heirathen wolle, sobald nur seine Eltern ihre Einwilligung gegeben hätten, und ich, leichtgläubiges Mädchen, traute den Vorspiegelungen des Kapitäns und ergab mich ihm. Gewiß meinte der Mann es auch redlich mit seinen Versprechungen; allein bald nach der Geburt meines Wilhelm — also bald nach dem 5. Oktober 1808 — ward er in eine andere Garnison versetzt. Er schied von mir mit der heiligen Versicherung, daß er mich bald werde nachkommen lassen, und übergab mich und mein Kind einstweilen dem Schutze seines vertrautesten Freundes, eines französischen Adjudanten in Magdeburg, der treu von nun an für uns sorgte und an meinem Sohne besonders, auch nach dem Tode des Kapitäns Targon, der in dem großen Kriege gegen Rußland sein Leben verlor, die Stelle eines Vaters rechtschaffen vertrat. Als aber, nicht lange nach der Schlacht von Leipzig, auch Magdeburg von den Franzosen geräumt werden mußte, schied der Freund meines Geliebten von uns. Ich war nun mit meinem Kinde hülflos und verlassen und mußte durch Handarbeit sauer mein Brod verdienen. Wenige Jahre später verheirathete ich mich an meinen jetzt verstorbenen Mann, einen Handwerker in Magdeburg, und glaubte, dadurch vielleicht meinem Wilhelm für die Zukunft ein besseres Loos zu bereiten; allein mein Gatte war demselben nicht gewogen, und meine und meines Sohnes inständigste Bitten vermochten nicht, ihn zu bewegen, daß er sich für den außergewöhnlichen Unterricht des wißbegierigen Knaben zu wenigen besonderen Ausgaben verstände. So ward denn derselbe zuerst von dem Schullehrer der katholischen Gemeinde unterrichtet und besuchte dann bis zu seiner Konfirmation die sogenannte Altstädter Schule. Mit den vortheilhaftesten Zeugnissen aller Lehrer verließ er im fünfzehnten Jahre diese Unterrichtsanstalt, und, da sich seinem Lieblingswunsche, noch eine andere, höhere Schule besuchen zu können, unübersteigliche, in unserer jetzigen mittellosen Lage begründete Hindernisse in den Weg stellten, blieb ihm Nichts weiter übrig, als sich zum Erlernen eines Handwerks zu bequemen. Gern wäre er nun Handschuhmacher geworden; allein, als ich bei einem Meister dieses Gewerbes deßwegen anfragte, und derselbe als Lehrgeld vierzig Thaler und das Mitbringen eines eigenen Bettes verlangte, mußten wir davon abstehen, und Wilhelm trat nun willig bei einem Damen-

schneider in die Lehre. Dieser Mann forderte nur ein geringes Lehrgeld und, was von uns besonders beachtet werden mußte, die Bezahlung desselben erst dann, wenn der Lehrbursch Geselle geworden sein würde und selber Etwas verdienen könne. Kaum vier Jahre hatte er bei dem Meister gearbeitet, da erklärte dieser, der Lehrbursche sei bereits so geschickt, daß derselbe von ihm, dem Meister, Nichts mehr lernen könne. Er erließ ihm also das sonst übliche fünfte Lehrjahr, und Wilhelm ging nun als Geselle zu einem anderen Meister so lange in Arbeit, bis er redlich das bedungene Lehrgeld seinem früheren Lehrherrn in einzelnen Summen abgetragen hatte. — An einem der ersten Tage des Monats Februar 1826 trat er darauf eines Morgens in mein Stübchen, das wohlgepackte Felleisen auf dem Rücken, den Wanderstab in der Hand, und sprach: ‚Gib mir Deinen Segen, liebe Mutter! Ich will nun hinaus in die Fremde, will wandern und arbeiten lernen. Eine kleine Summe habe ich mir gespart, die magst Du behalten; mich nährt überall mein Handwerk. Lebe wohl und erhalte mir Deine Liebe!‘ — Mit diesen Worten ging er fort in dem abscheulichsten Wetter. Wohin er nun gewandert sei, und wo er überall gewesen, das kann ich Ihnen nicht Alles sagen, aber in den Briefen, die er mir von Zeit zu Zeit schickte, stehen die Namen der Städte wohl sämmtlich. In einer großen deutschen Stadt arbeitete er einst längere Zeit; hier hatte ihm ein Herrenschneider aus schönem, feinem Tuche einen vollständigen Anzug anfertigen müssen, der aber, im Zuschnitte verdorben, nicht paßte, als er ihn erhielt. Als der Schneider sich weigerte, den doch durch seine Schuld verdorbenen Anzug wieder anzunehmen, verklagte er den unbilligen Mann, bekam Recht, kaufte noch eine Elle Tuch dazu und nähte daraus und aus dem verdorbenen Kleide, obgleich er ein Damenschneider war, den vollständigsten, tadellosesten Mannsanzug für sich zusammen. Von dieser Zeit an arbeitete er auch Herrenkleider. Dann ging er nach Paris, und dort bekam er bald großes Ansehen, zumeist erst unter den deutschen Schneidergesellen, die auf ihn hörten und ihm gehorchten, als sei er fast ihr Vorgesetzter. Dies kam aber, wenn ich anders die Erzählung meines Sohnes recht verstanden habe, etwa so: Viele der deutschen Schneidergesellen, deren in der großen Stadt Paris wohl viele Hunderte sein mögen, speisten zusammen in einem Hause und bekamen für ihr gutes und reichliches Geld nur schlechtes und spärliches Essen. Auf den Vorschlag meines Sohnes traten sie nun zu einer großen, innigen Gemeinschaft zusammen, nahmen einen besondern Koch an, wählten aus ihrer Mitte Vorsteher, von denen mein Wilhelm einer war, trugen zu gleichen Theilen für ihre tägliche Nahrung erst, dann zur Bestreitung ihrer sämmtlichen Bedürfnisse bei, und, siehe da! es fand sich am Ende, daß sie auf solche Weise nicht nur ein Drittheil ihrer früheren Ausgaben ersparen, ja selbst noch außerdem einen bedeutenden Ueberschuß in die allgemeine Kasse legen konnten, während sie doch dabei um Vieles besser gelebt hatten, als früher. Weil die Sache nun hier so gut von Statten ging und auch andere und vornehme Männer Wilhelm's Ansichten und Meinungen, wie es im Kleinen und Großen in der Welt sein müßte, theilten, begab sich derselbe auch nach anderen großen Städten in Europa und veranstaltete dort unter den Leuten ähnliche Einrichtungen, wie in Paris; ja in der Schweiz schrieb er sogar ein Buch über seine Grundsätze und Einrichtungen, das verboten wurde, weil man behauptete, es reize zum Aufruhr gegen die bestehende Obrigkeit. Wilhelm befand sich damals gerade in der Stadt Zürich; hier brachte man ihn sogar in's Gefängniß und er wurde verurtheilt, zehn Monate lang in einsamer Zelle zu sitzen. Als er diese Strafe überstanden, ist er wie ein arger Verbrecher durch ganz Deutschland geschleppt worden, obgleich er siech und elend war; erst als er in Erfurt den heimathlichen Boden betrat, wurde er von den preußischen Behörden um Vieles milder behandelt. — Das Alles hat mir mein Sohn während seines dreitägigen Aufenthaltes bei mir in Beiendorf recht weitläufig erzählt; ich habe aber nicht den hundertsten Theil davon recht verstanden, noch weniger recht behalten. ‚Sage mir, lieber Wilhelm!‘ sprach ich bei seinem Hiersein einst zu ihm, ‚was ist es denn eigentlich, warum sie Dich in der Schweiz so lange gefangen hielten und hier in Preußen dann, wo Du doch nicht das Mindeste verbrochen, verweisen wollen?‘ — ‚Laß es gut sein, liebe Mutter!‘ antwortete er lächelnd, ‚weder in der Schweiz, noch hier, oder anderswo habe ich jemals aufgehört, ein rechtschaffener Mann zu sein; ich habe nur Sachen behauptet, die Manchem, und besonders den Reichen und Gewaltigen, nicht in ihren Kram passen mögen. Die Gleichheit aller Menschen — habe ich gesagt, und es auch drucken lassen — liegt in der Natur; die Menschen haben sie verletzt, und nun muß sie wieder hergestellt werden. Besonders ist die Gleichheit verkümmert durch den besonderen Reichthum Einzelner. Alle müssen gleich reich sein; Alle müssen arbeiten nach Kräften und Vermögen und abwechselnd dann auch wieder ruhen, genießen und sich des Lebens freuen.‘ — So ungefähr hat er gesprochen; doch verstehe ich's, wie gesagt, eigentlich nicht und kümmere mich auch eben nicht darum. Aber hart ist's doch fürwahr, lieber Herr! daß sie solcher Meinungen und Redensarten willen, die sogar meinem einfältigen Verstande manchmal überspannt und lächerlich vorkamen, einer armen, alten Mutter ihren Sohn mit Gewalt entreißen, während sie seiner Hülfe so nöthig hat; ja, daß sie ihn durch Gensd'armen aus den Mutterarmen entführen lassen und ihn aus dem Lande, wo er geboren ward, verbannen. Allein, ich bin eine schwache, unverständige Frau, unbekannt mit der Welt und mit Allem, was in ihr vorgeht. Vielleicht ist, was ich jetzt für mein Unglück ansehe, der Anfang des Glückes für mich und meinen Sohn. ‚Wenn es

mir wieder wohl geht, und vielleicht geschieht das unvermuthet bald,' sagte er heute, als er mich auf dem Dampfboote zum letzten Male in seine Arme drückte, ‚dann, liebe Mutter! schreibe ich sogleich. Du kommst dann zu mir und bleibst für immer bei mir; als guter Sohn werde ich treu und redlich für Dich sorgen und Dir einen Theil Deiner Liebe zu mir dadurch zu vergelten streben, daß ich Dir einen sorgenfreien, kummerlosen Lebensabend bereite.' — Ja, lieber Herr! glauben Sie mir es, mein Wilhelm ist edel, brav und gescheut. Sie hätten nur die herrlichen Lieder hören sollen, die er eines Abends hier vorlas, besonders das eine mit der Ueberschrift ‚der Weihnachtsabend', das er, wie viele andere Lieder noch, im Kerker zu Zürich gedichtet: gewiß! Sie hätten Sich der tiefsten Rührung nicht erwehren können. Es wird, es muß meinem Wilhelm einst noch wohl gehen in der Welt, und sicher, das sagt mir eine Ahnung, die mich noch nie betrog, sicher werden ihn diese meine alten Augen einst gesund und glücklich wiedersehen und dann in des Wiedersehens Freude weinen, wie jetzt ob der Trennung Schmerz. O, mein geliebter, theurer Sohn! mein Herzenskind! mein Wilhelm!" — — Von Neuem begannen die Thränen der alten Frau zu fließen. „Wer sind Sie denn, gute Mutter?" fragte ich, mehr um den Ideengang der alten Frau von dem Gegenstande ihres Schmerzes abzulenken, als aus Neugierde, „wie heißen Sie, und wo wohnen Sie in Beiendorf? Ihr und Ihres Sohnes Schicksal interessirt mich, und gern möchte ich später wieder von Ihnen hören?" — „Ich bin die Wittwe Behrends," erhielt ich zur Antwort, „und führe jetzt dem Herrn Schullehrer in Beiendorf die Wirthschaft. Mein Sohn heißt Wilhelm Christian; aber sein Familiennamen ist nicht der seines Vaters, oder seines Stiefvaters, sondern der meinige; er heißt — Weitling. In den Zeitungen, die mir der Herr Schullehrer zuweilen vorliest, nennen sie ihn wohl den Kommunisten Weitling, auch den Schneidergesellen Weitling, obgleich er noch heute mir sagte, daß er schon seit geraumer Zeit sein Handwerk nicht mehr treibe und es auch wohl in Zukunft nie wieder treiben werde. — Doch, ich muß eilen, Beiendorf zu erreichen, ehe es völlig dunkelt. Leben Sie wohl, lieber Herr! haben Sie Dank für die Nachsicht, mit der Sie die Erzählungen einer alten, armen Frau anhörten, die so unglücklich war, ihren Sohn, ihr einziges Lebensglück auf dieser Welt, zu verlieren!" — Sie stand auf und wankte den Hügel langsam hinab. —

Arme, alte Mutter! — Unglücklicher Sohn! —

Westerhüsen, bei Magdeburg. W. Schulze.

---

*Reise-Skizzen

von Dr. Ferd. Aug. Oldenburg.

Bern.

(Fortsetzung.)

Wer sieht wohl Bern, ohne seine Bären zu besuchen? Man meint oft, sie wären des Wappens willen eingefangen und vielleicht seit Entstehung des Ortes bewahrt; aber dem ist nicht so, vielmehr lautet die Geschichte: Als unter Franz I. dessen Feldherr Tremouille das Mailändische überzog, hatte er 10,000 Eidgenossen im Solde, wovon bei der Einnahme Mailands 2000 blieben, die Andern zogen am 14. Juni in Bern wieder ein und brachten einen jungen Bären mit, dem am Gefängnißthore eine Grube gebildet wurde, und dessen Nachkommen man bis heute zum Gedächtniß des Sieges von 1513 bewahrt. So wie der Stamm hinlänglich gesichert, werden die Alten erschossen und die Bürgerschaft versammelt sich zum Bärenbraten.

Geld, Geld! schreit die ganze Welt! Aber die Stimme der Schweiz hört man über Alle hinausjolen. „Kein Geld, keine Schweizer!" ist das Sprichwort. — Als Anfang des 16. Jahrhunderts Leo X. die Eidgenossen wider die Türken aufbot, antworteten sie: das Beste thun zu wollen, wenn Andere ihnen Geld gäben. — Es hieß oft genug in der Geschichte: „Die französischen Goldkronen haben der Schweiz die Augen verblendet," — und das riesige Bild auf dem Berner Rathhause, wo der Schultheiß Heinrich IV. Treue schwört, ist eben kein Lichtpunkt, den man zu verewigen brauchte; aber das Geld war Schuld, und ist es, daß man mit Neapel noch Konkordat hat. Die übrigen Bünde haben die Käufer selbst gelöst, seit man gelernt hat, durch Konskription die Leute umsonst zu bekommen, und des Volkes Mißtrauen sich an die Prätorianer hing.

Wer mag noch von Armuth reden, wenn er die Schweiz gesehen? Der gesegnete Boden, wo die Bewohner keinen Fürsten-, Beamten- und Militär-Luxus zu tragen haben, durch die Eifersucht der umliegenden Potentaten geschützt und im Herzen des Landes gleich Magneten, deren Atraktionskraft Goldadern aufwärts treiben, als ob die Ströme der Berge nur deshalb hinunter rollten, um eine Straße für das heraufströmende Gold zu bilden. Sehnsüchtig kommen die Binnenbewohner, um eine Brust voll Bergluft und einen Gletscherwiederschein in der Pupille und eine Wellenbewegung des Trommelfells durch den schäumenden Sturzbach, mit Silberklang und Silberblitz freudig zu bezahlen. Wozu daher noch Seelenverkäufe? Die Zeit wird sie von selbst lösen; denn sie ist gütiger, als das gewinnsüchtige Blut der Menschen.

Bern ist die ächte Zwitterzunge der Sprachen, wo der französische Einfluß seit vier Jahrhunderten sein Idiom gepflanzt hat, und wuchernd ist es weiter gekrochen, doch kam auch innere Nothwendigkeit der Doppelzunge zu Hülfe, welches sich bei den Tagsatzverhandlungen sehr deutlich macht, wo bald französisch gefragt und deutsch geantwortet wird, bald umgekehrt. — Die Eröffnung einer solchen Versammlung hat, durch das Einfache, etwas Erhebendes, an den Schwur auf dem Rütli erinnernd. Der Eid der Gesandten scheint jedoch sonderbar, wenn man bedenkt, daß Jeder derselben mit

den Instruktionen in der Tasche anlangt und seine Gedanken, sie seien nun, welche sie wollen, nach diesen ordnen muß. Wie oft geschieht es nicht, daß sich die Herren bei unverhofften Fällen erst Instruktionen verschreiben? Wie anders stimmen die Deputirten in Monarchieen? Der Wahlbezirk darf ihnen keine Meinung vorschreiben und muß, wenn das Glaubensbekenntniß seines Kandidaten noch unerprobt ist, auf gut Glück annehmen, daß es nach Wunsch ausfallen werde; daher es denn auch schon öfters geschah, daß ein Bezirk dem Abgeordneten einer entgegengesetzten Farbe, als ihr eigener an den Tag legte, Ehrenkronen sandte.

Der Schweizer-Dialekt ist für ein an das reine Deutsch gewöhnte Ohr fast unverständlich, und die reine Aussprache für hiesige geringe Leute ebenso. Ich selbst kam in ein Haus, wo es mir unmöglich war, den Leuten wissen zu lassen, was ich wollte; denn Französisch verstand Niemand und mein Deutsch eben so wenig, daher ich mich auf's Pantomimisiren legte, wie ein Taubstummer. Die Sitte hat so eigene Tonfälle und Redesätze eingeführt, daß man unwillkürlich lachen muß, wenn z. B. der Fortgehende in einer zwei Oktaven umfassenden Lage spricht: „Lebbet wohl! zürnt nit!"

Beim Eintritte in den Dom, zur ungewohnten Stunde, rief mir die Küstersfrau nach: „D'ir därft nit 'nein gohn!" — Ich will ja nur die Kirche anschauen. — „Oh, D'ir wollt nur umschaun d'rin? da därft Ihr 'nein." —

Bei Markttagen sehen die Landleute in Masse mit ihren naturelfarbenen braungrauen Kleidern aus, wie eine Heerde Haideschnucken.

Der Bürger hält mit großem Rechte auf seine Konstitutionen, denn seit der Revision von 1831 ist jedes Mitglied im Staatsverbande stimmgebend; nicht berathend, oder bittend, sondern thätlich werden die Beschlüsse des großen Rathes, den das souveräne Volk beruft. Das ist wohl Etwas, der Liebe und Anhängigkeit werth, obgleich dabei zu bemerken, daß man die niedere Klasse noch nicht konstitutionsreif hält, aus dem Grunde, weil es so zu sagen, noch nie vorgekommen, daß eine Wahl auf Jemand außer dem Distrikte gefallen, und viele der jetzigen Großräthe werden oft genug, der ländlichen Manieren und der Nebenbeschäftigung willen, die sie nicht aus den Augen verlieren, von einer gewissen Partei bespöttelt. Alles ist jedoch von zwei Seiten zu betrachten; begreiflich kann das Hirtenvolk der Berge seiner Urbestimmung nicht ganz entsagen, und weshalb auch? man kann recht gut Morgens Käse verkaufen und Mittags doch sagen, was dem Lande Noth ist. Man muß nur vorerst den Aberglauben ablegen, daß sich die Regierung mit Glanz nothwendig umgeben müsse, das Volk erkennt jetzt größtentheils recht gut hinter der goldgestickten Kleidung das Menschliche, wie der Anatom das Knochengebäude hinter den Fleischwülsten erkundet. Man muß ferner begreifen lernen, daß gesunder Sinn nicht so selten ist und das Fehlende begehren kann, ohne das Auge zu entwöhnen, den Pflug zu lenken oder doch lenken zu sehen. Die Nichtwahl der Vertreter in fremden Bezirken kann man auch der engeren Heimathsliebe oder der Meinung zuschreiben, örtliche Interessen könnten nur durch Leute mit genauer Ortskenntniß vertreten werden. (Forts. f.)

*Der krankhafte Pietismus unserer Tage.

Wenn sich die Pietisten selbst Erkrankte*) nennen,
Wie ihre Koryphäen öffentlich bekennen, —
So muß den Laien doch die Sohle brennen,
Und was vernünftig ist, von Unvernunft sich trennen.

*) Siehe Monatsschrift für die evangelische Kirche der Rheinprovinz und Westphalen, herausgegeben von Nitzsch und Sack. Bonn. Februarheft 1843.

Anmerk. der Redaktion. Obiges Epigramm ist der Redaktion von Bremen, nachdem mehre Bremer Zeitungen die Aufnahme verweigerten, zur Einrückung zugesandt.

Neueste Erscheinungen der Literatur von allgemeinem Interesse.

	Rthl.	Sgr.	Pf.
Albrecht, Blätter aus Nassau für Landleute und Weinbauer. Erstes Heft. Siegen und Wiesbaden. Friedrich'sche Verlagsbuchhandl.	—	6	—
Arndt, Wanderungen aus und um Godesberg. Bonn, Weber.	1	20	—
Auffenberg's sämmtliche Werke. 1., 2., 3., 8., 9., 16., 17., 18., 19., 20. und 21. Band, à 12½ Sgr. Siegen u. Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	4	5	—
Auffenberg's neuere dramatische Schriften. In 6 Bänden. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchhandlung.	3	15	—
Auffenberg, Polyanthea. Siegen u. Wiesbaden. Friedrich'sche Verlagsbuchshandlung.	1	—	—
— Skanderbeg. Heroisches Schauspiel. ebendas.	1	—	—
Badewitz, das Turnen. Berlin, Schultze.	—	5	—
Bartlett, Index Geologicus. Siegen u. Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsb. aufgezogen	3	20	—
— dito unaufgezogen	2	—	—
Bauer, Geschichte der Politik, Kultur ꝛc. Charlottenburg, Bauer. 1. Band.	2	7	6
— dito 2. Band.	1	—	—
Braun, Friedrich Rückert als Lyriker. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchh.	—	22	6
— Göthe und Gretchen. ebendas.	—	5	—
Bürgerfreund, der. Ein Volksbuch. ebendas.	—	5	—
Carové, Ueber das sogenannte germanische und sogen. christliche Staatsprinzip. ebendas.	2	10	—
— die Buchdruckerkunst. ebendas.	—	10	—
Claudius' Werke. 1. und 2. Theil. Hamburg und Gotha, Fr. und Andr. Perthes.	—	10	—
Konstruktion und Kritik der Hegel'schen Logik. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verl.	—	15	—
Creizenach, der deutsche Rechtsfreund. 1. Bd. Karlsruhe, Gutsch u. Rupp.	—	11	3
Dräxler-Manfred, Blumen-Album. Siegen und Wiesbaden, Friedrich'sche Verlagsbuchh.	2	—	—
— dasselbe mit Goldschnitt	2	10	—
Duller, historische Novellen. 1. Bd. ebendas.	1	15	—
Elvenich, der Hermesianismus und Joh. Perrone. 1. Abtheilung. Breslau und Oppeln, Graß, Barth u. Komp.	—	20	—
Eylert, Charakterzüge Friedrich Wilhelms III. Wohlfeile Ausgabe. 1., 2. und 3. Liefer. à Lief. 5 Sgr.	—	15	—

Literarischer Anzeiger.

Die angekündigten Werke sind sämmtlich für die bemerkten Preise vorräthig in der Friedrich'schen Buchhandlung in Wiesbaden, bei Wilh. Empting in Bochum und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen.

Für Juristen.

(23.) Im Verlage von Karl Heymann in Berlin ist erschienen und in der Wilh. Friedrich's Buchhandlung in Siegen so eben eingetroffen:

TERMIN-KALENDER

für die

Preussischen Justizbeamten

auf das Jahr

1845.

Nebst einer Karte von dem Departement des Oberlandesgerichts zu Stettin und verschiedenen aus amtlichen Quellen entnommenen, die Preussische Justiz-Verfassung und Verwaltung, sowie das Justiz-Beamten-Personal betreffenden statistischen Uebersichten und Nachrichten.

Mit Genehmigung

Sr. Exc. des Herrn Justiz-Ministers Mühler

herausgegeben.

Siebenter Jahrgang.

Preis, durchschossen, 27½ Sgr., undurchschossen 22½ Sgr.

(24.) Im Verlage von J. G. Cotta in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in der Friedrich'schen Buchhandlung in Siegen und Wiesbaden und bei Wilh. Empting in Bochum zu haben:

Handbuch

der

Dampfmaschinen-Lehre

für

Techniker und Freunde der Mechanik.

Von

Dr. Christoph Bernoulli,

ordentl. Professor der industriellen Wissenschaften an der Universität zu Basel.

Zweite, gänzlich umgearbeitete Auflage.

Mit 9 Steindrucktafeln.

376 Seiten gr. 8. Preis 2 Thlr. 5 Sgr.

(25.) In der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung erschien:

Galileo Galilei.

Zu seinem Gedächtniß im zweiten Säcularjahr seines Todes.

I. Sein Leben und seine Werke.

Von Libri.

Nach dem Franz. mit Anmerkungen

von F. W. Carové.

Mit Abbildung der Statue Galilei's zu Florenz.

Geheftet. Preis 22½ Sgr.

(26.) Im Verlage von J. G. Cotta in Stuttgart und Tübingen ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Vademecum des Mechanikers

oder

praktisches Handbuch

für

Mechaniker, Mühlbauer, Ingenieurs, Techniker und Gewerbsleute.

Von

Professor **Christoph Bernoulli.**

Vierte Auflage,

umgearbeitet und stark vermehrt von

Joh. Gust. Bernoulli,

Maschinenfabrikant zu Immendingen.

370 Seiten 8. geh. Preis 1 Thlr.

(27.) Zur Anschaffung wird bestens empfohlen:

König

Friedrich Wilhelm III

und

Preußen unter seiner Regierung.

Ein vaterländisches Geschichtbuch für alle Stände.

Nach den besten Quellen bearbeitet

von Dr. Vincenz Müller.

Geh. 20. Sgr. In solidem Halbfranzb. 27½ Sgr.

Bekanntmachungen und Anzeigen.

Kram- und Viehmarkt in Siegen.

Der diesjährige Oktober-Kram- und Viehmarkt fällt auf Montag, den 21. Oktober, und wird Letzterer wie früher auf dem Hasengarten abgehalten werden.

Siegen, den 30. September 1844.

Der Magistrat.

Samstags, den 12. d. Mts., N.-M. 3 Uhr ist auf hiesigem Rathhaus ein nochmaliger Termin zur Versteigerung von circa 2500 Thlr. an die mehrstnachlassenden städtischen Kreditoren anberaumt, wozu einladet

Siegen, den 2. Oktober 1844.

Der Magistrat.

Nachweisung

der als unbestellbar zurückgekommenen Briefe.

1) Jüngst in Darmstadt. — 2) Walpersdorf in Credenbach. — 3) Garremann in Schwerte. — 4) Zimmermann in Neustadt. — 5) Vitt in Credenbach. — 6) Fischer in Elberfeld. — 7) Gudenoge in Freudenberg. — 8) Diehl in Erlinghausen. — 9) Klein in Walpersdorf. — 10) Kempfer in Netphen. — 11) Bast in Darmstadt. — 12) Stötzel in Eschenbach. — 13) Wurm in Hünsborn. — 14) Disselhorst in Minden. — 15) Kopf in Fitzendorf. — 16) Heltermann in Alsfeld. — 17) Scheit in Lennep von Laasphe.

Siegen, 2. Oktober 1844.

Königl. Postamt.

Richter.

Wechsel-Course

Frankfurt *am 2. Oktober.*

Gulden Süddeutsch. Währung.

Frankfurt gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 100 fl. Cour.	98 3/8	—	98	—
Augsburg . 100 fl. (20r)	119 1/2	—	—	—
Bremen . . . 50 Rth. L'd.	—	97 5/8	—	—
Hamburg . . 100 Mark B.	87 3/8	—	—	87 1/4
Leipzig . . . 60 Rth. . . .	105 1/8	—	—	—
London . . . 10 Liv. St.	119 1/4	—	118 5/8	—
Lyon . . . . . 200 Francs.	—	93 3/8	—	—
Mailand . . . 250 Lire A.	101 3/8	—	—	—
Berlin . . . . 60 Rth. PC.	105 1/8	—	—	—
Paris . . . . . 300 Francs.	—	93 3/8	—	—
3/M. G. 92 1/2				
Wien . . . . . 100 fl. (20r)	122 1/8	—	—	—
3/M. G. 121 3/8				

Köln *am 2. Oktober.*

Thaler Preussisch Courant.

Köln gibt für	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 7/10	—	139 8/10	—
Paris . . . . . 300 Francs.	80 1/10	—	79 6/10	—
Frankfurt . 150 fl.	—	85 6/10	—	85 1/10
London . . . 1 Liv. St.	—	—	6. 23 3/4	6. 23 1/2
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	—	100	—	99 4/10
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 3/10
Augsburg . 150 fl.	102 6/10	102 4/10	—	—
Hamburg . 300 Mark B.	150 3/10	150 1/10	149 3/10	149 3/10
Antwerpen 300 Francs.	—	80 1/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	80 1/10	—	—
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	—	111 6/10	—	—
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104 7/10	—	—

Elberfeld & Barmen *am 30. September.*

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Amsterdam 250 fl.	140 6/10	140 1/10	—	139 6/10
Augsburg . 150 fl. (20r)	—	102 4/10	—	101 9/10
Wien . . . . 150 fl. (20r)	—	104 3/10	—	103 9/10
Bremen . . . 100 Rth. L'd.	111 6/10	111 1/10	111	110 8/10
Hamburg . 300 Mark B.	150 1/10	149 9/10	149 3/10	149 1/10
3/M. G. 148 7/10				
Leipzig . . . 100 Rth. . . .	—	—	—	99 1/4
Breslau . . . 100 Rth. . .	—	—	—	99 1/4
London . . . 1 Liv. St.	6. 24 3/4	6. 24 1/2	6. 23 3/4	6. 23 1/2

Thaler Preussisch Courant.

Elberfeld, Barmen g. f.	Br. kurz.	G. kurz.	2 M. Br.	2 M. G.
Antwerpen 300 Francs.	—	79 9/10	—	—
Brüssel . . . 300 Francs.	—	79 9/10	—	—
Berlin . . . . 100 Rth. . . .	99 9/10	99 3/10	—	99 3/10
Paris . . . . . 300 Francs.	80 1/10	80	79 7/10	79 6/10
3/M. Br. 79 3/10. G. 79 3/10				
Frankfurt . 150 fl. . . .	85 6/10	85 3/10	85 1/10	85
3/M. G. 84 2/10				
Mailand . . . 300 Lire A.	—	69 6/10	—	—

Course der Geldsorten.

Frankfurt *am 2. Oktober.*	fl	xr
Neue Louisd'or (Carolin)	11	4
Alte Louis'dor oder Pistolen	9	47
Friedrichsd'or, Preussische	9	47
Holländische Zehnguldenstücke	9	53
Rand-Dukaten	5	34 1/2
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	9	25 1/2
Englische Souverains	11	51
Laubthaler, ganze (Fr. Kronth.)	2	43 1/4
Preussische Thaler	1	44 7/8
Fünffrankenthaler	2	20

Köln, Elberfeld *und* ***Barmen*** *am 2. Oktober.*	Rthlr	Sgr
Carolin	6	10
Ausländische Pistolen	5	17 1/2
Friedrichsd'or	5	20
Holländische Zehnguldenstücke	5	20
Rand-Dukaten	3	5
Napoleonsd'or (Zwanzigfr.-St.)	5	12 1/2
Französische Kronenthaler	1	16 5/6
Brabanter Kronenthaler	1	16
" " halbe	—	22 1/3
" " viertel		11 1/12
Fünffrankenthaler	1	10

Expedition, Druck und Verlag der Friedrich'schen Verlagsbuchhandlung in Siegen.
Verantwortlicher Redakteur: Wilhelm Friedrich.